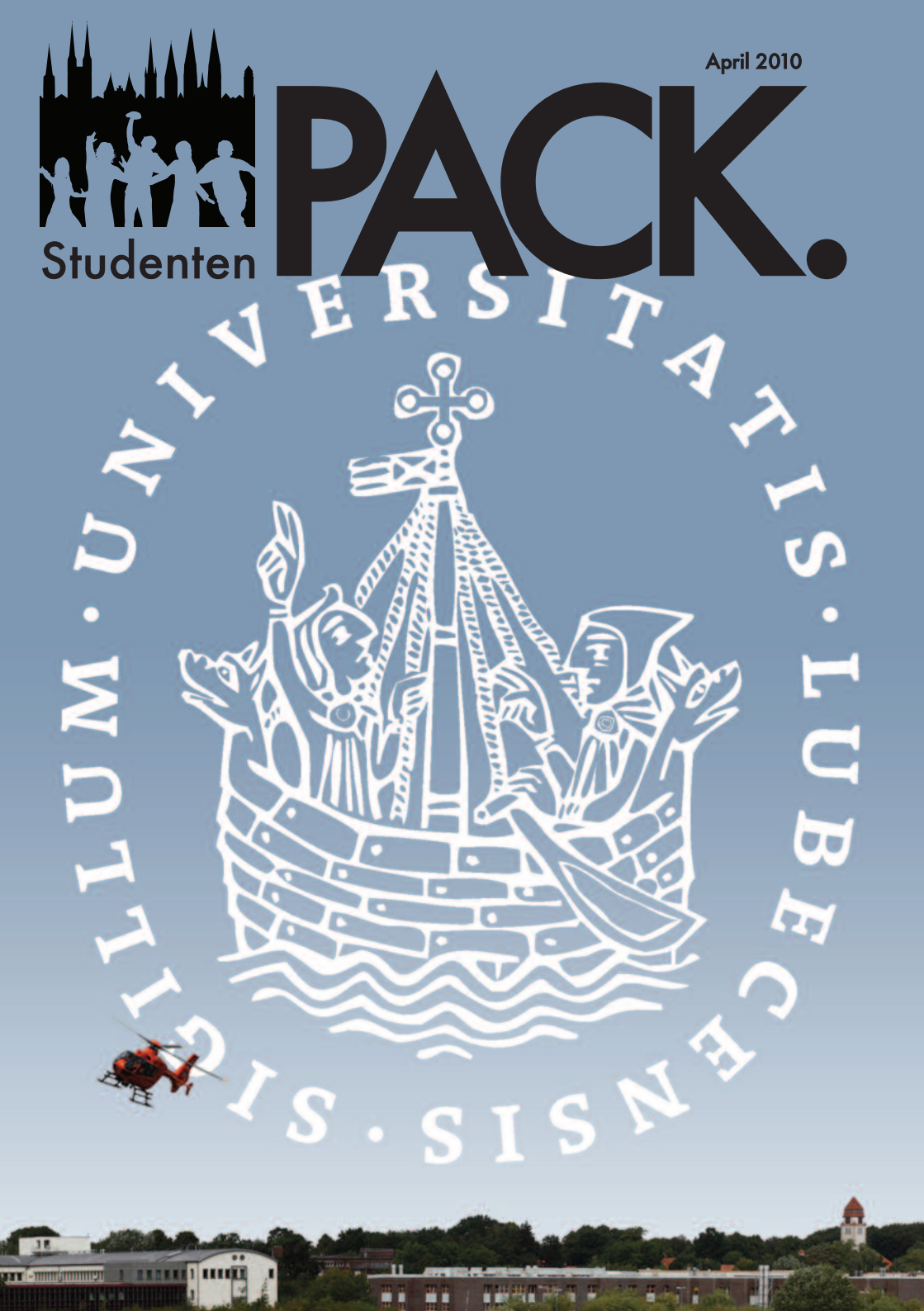
April 2010

Studenten PACK.



April, April!

Das StudentenPACK begrüßt euch zu einer neuen Ausgabe im neuen Semester mit ganz vielen neuen Artikeln. Natürlich erfahrt ihr, was der AStA in den Semsterferein unternommen hat (Seite 3), wie auch alles Wissenswerte über das neue Corporate Design der Universität (Seite 6) und einige Informationen über den zu Ende gehenden Diplomstudiengang (Seite 16). Wir rufen euch auf Seite 4 auf euch auch dieses Jahr an den Uniwahlen im Sommer zu beteiligen. Ab Seite 8 widmen wir uns nochmal dem Bildungsstreik in einem Bericht aus der Besetzung in Kiel und anderen Nachrichten aus anderen Universitäten.

Die Geschehnisse um die Demonstration gegen den Naziaufmarsch in Lübeck werden auf Seite 24 beschrieben. Ab dieser Ausgabe findet ihr im StudentenPACK auch Buchrezensionen, den Anfang macht ein Buch über Rechtsmedizin: Alles über „Im Rücken steckte das Messer“ findet ihr ab Seite 18.

Zusätzlich bietet euch diese Ausgabe natürlich auch einen Hente (Seite 15) und die Termine für den restlichen April (ab Seite 26).

Wir möchten kurz darauf Hinweisen, dass es sich bei der Meldung zum 1. April in der letzten Deadline natürlich um einen Scherz handelte. Eure Studierendenausweise brauchen keinen Hologrammaufkleber, um als Fahrschein gültig zu sein.

Einen guten Start ins neue Semester und einen fröhlichen Frühling wünschen…

… eure StudentenPACKer

Impressum

Das StudentenPACK erscheint während der Vorlesungszeit monatlich mit einer Auflage von 500 Stück im Eigenverlag des Allgemeinen Studierendenausschusses der Universität zu Lübeck und wird unentgeldlich abgegeben. Gedruckt wird im Druckhaus Menne, Kanalstraße 68, Lübeck.

Redaktion

Susanne Himmelsbach (V.i.S.d.P.), Sven-Thomas Antoni, Ronny Bergmann, Philipp Bohnenstengel, Andrea Kauertz, Sylvia Kiencke, Teresa Pliet, Lukas Ruge, Inga Stolz

Mitarbeit an dieser Ausgabe

Simon Mewes

Lektorat

Florian Kalis, Johann Sieverding

Titel

Johannes Sartisohn

Design und Satz

Christoph Stockhusen

Kontakt

AStA der Universität zu Lübeck in
23538 Lübeck
Telefon: 0451. 2 84 95 99
studentenpack@asta.uni-luebeck.de
www.asta.uni-luebeck.de

Gremienberichte

AStA

Zu einer Sondersitzung hat sich der AStA am 2. März getroffen. Mit dabei waren Vertreter der Universitätsverwaltung und der Designer Ulrich Schmidts, die den Studierendenvertretern die neue Corporate Identity der Uni, einschließlich einem neuen Siegel, vorstellten. Das neue Logo wird künftig auch die Artikel im Unishop zieren. Das Sortiment soll nun so schnell wie möglich umgestellt und schon ab dem Sommersemester 2010 sollen verstärkt die neuen Produkte angeboten werden.
Ebenfalls Thema dieser Sitzung war die Landesastenkonferenz (LAK), auf der es unter anderem um die Verhandlungen zum landesweiten Semesterticket ging, sowie der Neujahrsempfang des Landtages in Kiel, welchen Vertreter des AStAs besucht hatten. Im kommenden Semester will sich der AStA verstärkt um eine Kooperation mit den Studierendenvertretern der Musikhochschule bemühen, die ebenfalls aktiv an der LAK beteiligt waren.

Einen weiteren Termin nahmen Vertreter des AStAs und des Studierendenparlaments am 9. März wahr: Zusammen mit einem Betroffenen und Vertretern der Diskothek Parkhaus wurden die Vorwürfe der rassismusbedingten Abweisungen durch Türsteher besprochen (das StudentenPACK berichtete in der Februar-Ausgabe). Oliver Böhme, Inhaber des Parkhauses, hatte zu dem klärenden Treffen geladen, nachdem er zuvor einen von AStA, StuPa und den Fachschaften unterzeichneten Brief erhalten hatte, in welchem die Vorwürfe ein weiteres Mal geäußert wurden. Zudem hatte sich in den vorangegangenen Wochen auch das Präsidium der Universität an Herrn Böhme gewandt.

Oliver Böhme hat sich bei Zaid, über dessen Abweisung bereits im StudentenPACK zu lesen war, entschuldigt: Vorfälle dieser Art seien nicht, wie man sich präsentieren wolle. Das Parkhaus distanziert sich klar von jeglicher Diskriminierung.

Es wird Bemühungen geben, das Problem zu beseitigen, Studenten werden gebeten ihren Personalausweis und ihren Studierendenausweis mitzubringen und gegebenenfalls vorzuzeigen, sollte es keine unumgänglichen Gründe geben sie abzuweisen, werden sie dann auch eingelassen.

Natürlich bleibt der AStA im Kontakt mit den zuständigen Personen und sollte es zu weiteren Ereignissen kommen, werden Studenten gebeten sich zeitnah an pas@asta.uni-luebeck.de zu wenden und möglichst genau zu beschreiben, was passiert ist.

Die erste reguläre Sitzung des neuen Semesters wurde dann auch genutzt, um den Rahmen einiger anstehender Veranstaltungen abzustecken. So soll es für Gremien und engagierte Studenten wieder ein Wochenende geben, auf dem gemeinsame Pläne entwickelt und umgesetzt werden, das Sommerfest mit OpenAir-Kino ist in Planung und wie schon bei der EM 2008 soll die Fußballweltmeisterschaft im Juni und Juli wieder per Public Viewing im AudiMax gezeigt werden.

Wahlen **Am Ende des Sommersemesters sind wieder Gremienwahlen an der Universität. Die Gremien suchen engagierte Studenten die sich zur Wahl aufstellen möchten**

Keine Entschuldigung, nicht aktiv zu werden

von Lukas Ruge

Noch ist es für die meisten Studenten kein Thema, doch die Hochschulwahlen werden auch dieses Jahr wieder stattfinden und hinter den Kulissen beginnen jetzt schon die Vorbereitungen, denn wie jedes Jahr gilt es genug Menschen zu finden, die Gremien zu füllen und die Arbeit fortzusetzen.

Ende des Sommersemesters werden die Karten neu gemischt: Ihr bestimmt mit eurer Wahl für eure Fachschaft und das Studierendenparlament, wer euch im darauf folgenden Jahr vertreten wird. Das heißt, wer bestimmt darüber, welche Demonstrationen unterstützt werden, welche Aktionen an der Uni finanzielle Unterstützung erhalten und welche nicht, mit welchem Themen sich Ausschüsse auseinandersetzen und mit welchen nicht - kurz: Es geht darum, was die Studierendenschaft auf die Beine stellt. Wen ihr unterstützt, wem ihr eure Stimme gebt, ist daher nicht unwichtig.

Weil engagierte Studenten jedes Jahr Mangelware sind, ist es jetzt schon Zeit, sich Gedanken zu machen, ob man nicht selbst seine Zeit investieren kann, um die Universität besser zu machen. Schon bald werden im AStA die Listen ausgelegt, in denen ihr euch als Kandidat eintragen könnt, um bei der Wahl Ende des Sommersemesters für das Studierendenparlament oder eine Fachschaft zur Wahl zu stehen.

Das Verfahren ist übrigens eine Listenwahl, das heißt ihr könnt mit Gleichgesinnten eine Liste bilden, so gab es 2006 eine Liste gegen Studiengebühren.

Mit dem Bildungsstreik, der immer währenden Gefahr von Studiengebühren, der Umstrukturierung im Rahmen von Univison 2020, den Verhandlungen über ein landesweites Semesterticket, der Debatte um ein Bachelor-/Master-System in der Medizin, der Frage nach politischen oder apolitischen Gremien, der Verwendung der studentischen Gelder, den Debatten um Zulassungen zum Master oder den Studienbedingungen im Bachelor gibt es kaum einen Grund nicht aktiv zu werden und sich in die Debatte einzuschalten.

Welches Gremium für euch besonders interessant ist, könnt ihr leicht ausprobieren, die Fachschaften treffen sich alle zwei Wochen, der AStA wöchentlich und das Parlament ein mal im Monat zu einer Sitzung, alle Sitzungen sind öffentlich und ihr könnt vorbeikommen und nach Belieben zuhören oder auch sofort mitmachen, wenn euch danach ist.

Damit Ihnen im Studium nicht die Mittel ausgehen.

Sparkassen-Bildungskredit.

Sparkasse zu Lübeck

Bevor Ihr Studium zu kurz kommt, kommen Sie lieber zu uns. Denn mit dem Sparkassen-Bildungskredit erhalten Sie die gewünschte Finanzierung und bleiben flexibel bei der Rückzahlung. Mehr Informationen dazu in Ihrer Geschäftsstelle und unter Tel. 0451 147-147. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse.**

UNIVERSITÄT ZU LÜBECK

Das neue Logo der Universität zu Lübeck. Quelle: Universität zu Lübeck

Identität **Die Universität stellt ihre neue Corporate Identity vor und Designer Ulrich Schmidts erklärt sie**

Eine Brücke zwischen Sein und Sehen

von Lukas Ruge

Am 13. April hat die Universität stolz ihre neue Corporate Identity vorgestellt. Ein überarbeitetes Siegel, ein neu gestalteter Schriftzug und Türkis, das eigentlich Ozeanblau heißt, als neue Farbe der Universität bilden nun eine einheitliche Repräsentation, welche auch bald auf Fahnen, Schildern, Briefköpfen, Websites, Broschüren und Türschildern Einzug finden wird.

Natürlich sollen auch schon bald alle Artikel im Uni-Shop im AStA Haus das neue Siegel tragen.

Die Entwicklung der neuen Identität ist schon lange im Gespräch, doch konkret wurde es erst 2009, als im November bei der Universitätsratsitzung Präsident Prof. Dr. Dominiak eine neue Corporate Identity ankündigte. Als es also kein Zurück mehr gab, musste jemand gefunden werden, der den Job macht. Wo viele Universitäten den Auftrag an große Werbeagenturen abgeben und jegliche Kontrolle verlieren entschied man sich, typisch für die Uni Lübeck, für die kleinere, die persönlichere Variante und beauftragten den lokalen Designer Ulrich Schmidts.

Ulrich Schmidts stammt aus Regensburg und hat in Kiel Kommunikationsdesign studiert, bevor er an die International School of New Media in Lübeck wechselte, um dort sein Studium mit einem Master of Science in digitalen Medien abzuschließen. Aufgrund seines Lebenslaufes war er mit der Universität schon einigermaßen vertraut. Während seines Studiums hatte er den Webauftritt und das Design der ISNM betreut und schon mit dem

13. Jahrhundert, 20. Jahrhundert, 21. Jahrhundert Quelle: Wikimedia, Universität zu Lübeck

Redesign der Präsentation der Uni Lübeck geliebäugelt. Dass er einmal eine Chance bekommen würde, hätte er dabei nie gedacht.

Schmidts möchte aber nicht von einer neuen Identität sprechen, vielmehr möchte er "der bestehenden Identität einen gerechten visuellen Eindruck" verschaffen. Ein Corporate Design solle die Brücke sein zwischen dem, was man ist, und dem, als was man gesehen werden möchte. So begannen er und ein Team von der Uni Lübeck sich zu fragen, was die Universität zu Lübeck ist. Die Kleinheit, die Offenheit der Lehrenden, die Spitzenforschung und die Lage nahe der Ostsee erschienen ihnen Eigenschaften, die es zu repräsentieren galt.

Eine monumentale Arbeitsleistung stand nun vor dem Designer, der vier Monate Zeit hatte, die Vorstellungen in ein konkretes Bild umzusetzen. Dabei ist die eigentliche Gestaltungsleistung nur ein Teil des Jobs, vorher und währenddessen gibt es natürlich immer wieder Rücksprache mit den Entscheidungsträgern der Universität. Dazu kommen große Mengen an manueller Arbeit, zum Beispiel die Gestaltung von über zweitausend Visitenkarten für die Mitarbeiter der Universität und Briefköpfe für die Institute. Ein gelungenes Design ist dann auch immer ein Erfolg der Organisation, aus der es hervorgeht. An der Universität Lübeck, so betont Schmidts, habe er dabei ein sehr schönes Umfeld gehabt.

Das Ergebnis kann sich sehen lassen: Sich der immensen Tradition bewusst, hat Schmidts das Siegel der Universität, welches das Lübecker Stadtsiegel von 1280 ist, nur leicht verändert. Er sei auch nicht der erste, der dies tut, über die Jahrhunderte habe es viele Variationen gegeben. Die neusten sind ein Tribut an die moderne Technik: das neue Siegel lässt sich leichter drucken. Zudem wurden die Rahmen um den Schriftzug im Siegel entfernt, so symbolisiert es nun Offenheit.

Anstelle des Schriftzuges unter dem Siegel, findet man die Schrift nun daneben. Der Schriftzug gesetzt in Myriad, soll modern wirken, immerhin ist die Uni Lübeck eine junge Universität und gleichzeitig die naturwissenschaftliche Forschung repräsentieren.

Mit der Präsentation Mitte April fand damit eine lange und anstrengende Arbeit ein zufriedenstellendes Ende. Das Ergebnis, so Schmidts, gefällt ihm wirklich gut und die Arbeit habe ihm Spaß gemacht.

Der Prozess ist allerdings noch nicht zu Ende, noch wird daran gearbeitet, die Logos der Institute so zu gestalten, dass sie mit dem Siegel der Universität vereinbar werden.

Die Alte Mensa, einen Monat in Besetzerhand. Foto: Juri Klusak

Unter Linken Drei Tage im Besetzermilieu der Christian-Albrechts-Universität Kiel.

Herrschaftsfrei und durchgegendert

von Simon Mewes

Mittwoch, 18. November 2009. 23:55 Uhr, Alte Mensa, Uni Kiel.

Vorn auf dem Hörsaalpult sitzt eine zierliche junge Frau und leitet die Diskussion. Sie spricht ohne Mikrophon zu einigen hundert Leuten. So laut, wie ich vielleicht daheim am Esstisch reden würde. Das Plenum ist so mucksmäuschenstill, dass auch in den hinteren Reihen jedes Wort deutlich zu verstehen ist. „Als nächstes auf der Rednerliste habe ich: Dich hier vorne im weißen Pulli, dann kommt Flori [Amn. d. Redaktion: Alle Namen geändert.] und danach irgend jemand am Fenster – ach ja, genau, Du da."

Zwei Stunden tagt das erste Besetzerplenum jetzt schon, die Luft im Hörsaal der Alten Mensa wird langsam miefig, aber die Kommunikation funktioniert: Wer reden will, meldet sich und landet auf der Rednerliste, wer redet, steht auf und stellt sich vor. Fast jede dieser Regeln hat das Plenum ausgiebig diskutiert und abgesegnet. Allein die Diskussion über den Abstimmungsmodus hat mehr als eine halbe Stunde gedauert. „Herrschaftsfreier Diskurs" heißt das Zauberwort. Niemand soll sich mit Macho-Gehabe durchsetzen können. Jeder Mensch darf am Plenum teilnehmen, mitreden und abstimmen. Die linken Einflüsse auf das Besetzer-Milieu sind nicht zu verkennen – und gerade darum geht es bei dieser Diskussion. Ich verfolge sie gespannt, denn ich sehe die Besetzung als Spielwiese des Miteinanders, als gelebte Basisdemokratie. An den bildungspolitischen Inhalten bin ich als Student im Endstadium nur halbherzig interessiert. Später wird sich herausstellen, dass ich damit nicht allein bin.

Die Frau im weißen Pulli in einer der vorderen Sitzreihen beginnt zu reden, nur ein paar Satzfetzen kommen an. „Aufstehen", schallt es aus dem Plenum. Sie steht auf und dreht sich nach hinten, lächelt nervös, wird sofort wieder ernst. „Als ich hier eben hergekommen bin…" – „Entschuldige, wie heißt Du?" unterbricht das Mädchen vorn auf dem Pult. „Ich bin Nina. Also, nochmal. Als ich eben hier hergekommen bin und draußen die Banner gesehen habe," beginnt sie unsicher, „da war ich gleich abgeschreckt. Die Rote Fahne, ‚Kapitalismus abschaffen', ich mein', das sagt eben was darüber, wer diesen Protest macht und damit fühlen sich andere Leute sofort ausgeschlossen. Und deshalb finde ich, die Banner draußen sollten abgehängt wer-

den.“ Während sie sich setzt, gehen im Plenum einige Dutzend Hände in die Luft und winken – ein Zeichen, das Applaus bedeuten soll, denn echter Applaus ist zu laut und zeitaufwändig und wäre bei einigen hundert Diskutanten und ebenso vielen Meinungen ein echter Störfaktor.

Die Fahnenfrage ist ein Punkt, an dem sich die Geister scheiden. Beflaggung und linksradikale Symbolik, geduldet oder ausgeschlossen – diese Diskussion erhitzt die Gemüter schon am ersten Abend und entnervt einige Besucher so sehr, dass sie gleich wieder heim fahren. Gegen ein Uhr nachts steht schließlich Lars auf, ein schwarz gekleideter, bulliger Typ mit stattlichen Koteletten: „Ich kann euch gut verstehen“, wendet er sich an die Flaggenbefürworter, „ich finde Symbole auch total wichtig. Aber ich finde, wir sollten uns an dieser Frage nicht spalten lassen.“ Er predigt Verständnis für beide Seiten, dann stellt er noch einmal den Antrag auf Entfernung der Fahnen. Die überwältigende Mehrheit des Plenums ist dafür. Lars ändert

seinen Tonfall: „So, und hat jetzt irgend jemand noch ein Veto dagegen?“ Es klingt fast wie eine Drohung.

Mit herrschaftsfreiem Diskurs hat diese Diskussion spätestens jetzt nicht mehr viel zu tun und im Rückspiegel erkenne ich: Schon hier scheitert das soziale Experiment der Besetzung an der Uni Kiel. Alle sollen gleiche Rechte haben, jeder frei entscheiden können, keiner soll sich benachteiligt fühlen – die Realität sieht anders aus. Natürlich gibt es auch hier Sprecher für bestimmte Gruppen und bestimmte Meinungsbilder, natürlich gibt es auch hier Leitwölfe, wie in jeder anderen Versammlung von Menschen. Natürlich gehen auch hier Einzelne enttäuscht nach Hause, weil ihre Meinung kein Gehör gefunden hat und einzelne Wichtigtuer sich in den Vordergrund drängeln. Der wesentliche Unterschied scheint mir im Nachhinein zu sein, dass gerade über die unwichtigsten Fragen am längsten diskutiert wird. Das Motto scheint zu lautet:

Es wurde schon alles gesagt, aber noch nicht von jedem. Für jetzt schwimme ich auf einer Welle der Euphorie, denn

im Hörsaal bricht Jubel aus. Die Einigung ist erreicht. Einer der Besetzer holt seine rote Flagge vom Vorplatz in den Hörsaal herein.

Donnerstag, 19. November 2009. 13:10 Uhr.

Die Stimmung in der Alten Mensa ist ausgelassen. Das Vorlesungsgebäude ist wieder zur Futterstelle geworden. Im Foyer ist ein regelrechtes Buffet aufgebaut und der Duft von frischem Brot liegt in der Luft. Außerdem gibt es Gemüsesuppe aus geschnorrten Resten vom Markt, Salat, Käse und kistenweise Obst. Wer etwas essen möchte, wirft einen Kostenbeitrag in ein Spendenglas und bedient sich. Das System funktioniert, der Spendentopf ist übervoll. Nebenan im kleinen Hörsaal feilt der Arbeitskreis Presse fieberhaft an der Außendarstellung der Besetzer. Die Lokalpresse regt sich langsam und soll empfangen und herumgeführt werden. Auch eine Reporterin der *taz* hat sich schon angemeldet. Ein Blog, ein Twitteraccount und diverse Kommentarseiten im Internet wollen gefüllt und gepflegt werden.

Ein wenig rätselhaft ist für mich, woher die ganze Infrastruktur so plötzlich kommt. Nach der Bildungsstreik-Demo am Mittwoch hatten sich einige hundert Studenten in der Alten Mensa versammelt und die Besetzung beschlossen. Den Aufruf zu dieser Versammlung hat Lua herausgegeben. Ich kenne sie flüchtig, ein unscheinbares Mädchen mit Dreadlocks und einer Affinität zum leicht Verrückten. „Ich hatte gehofft, dass irgendwas passiert,“ erzählt sie mir zwischen Hörsaaltür und Angel, „aber dass so ein Riesending draus wird… So viele Leute!“ Sie strahlt von einem Ohr zum anderen und verdreht die Augen, dann muss sie wieder weg, um irgend etwas zu organisieren. Besetzung, das bedeutet: vorläufige Aneignung des Gebäudes, Zeit und Raum für Diskussion und Information. Dass in diesem Gebäude bis auf weiteres keine Vorlesungen stattfinden können, erkennt sogar die Universitätsleitung an, die den Besetzern eine Duldung bis zum Mon-

Das Foyer. Foto: Juri Klusak

tag ausgesprochen hat. Einige dutzend Studenten haben oben im Schlaf-Hörsaal übernachtet, hunderte Unterstützer treiben sich jetzt irgendwo an der Uni herum, besuchen ihre Vorlesungen und Seminare. Im Abendplenum sollen heute noch mehr Studenten für die Besetzung gewonnen werden. Wer vor dem Audimax ein Ohr aufsperrt hat, weiß aber, dass die meisten Kommilitonen ihr Vorurteil schon längst gefasst haben: Einige linke Spinner, so die gängige Meinung, wollen auf den Putz hauen und in der Alten Mensa ein bisschen Revolution spielen.

Entgegen aller Unkenrufe füllt sich abends um sieben der Hörsaal mit Studenten aller Couleur. Da sitzt der Neo-Hippie neben der Jurastudentin, die libertäre Feministin neben dem hochgeklappten Polohemdkragen von der Jungen Union. So unterschiedlich wie die Diskutanten sind auch die Diskussionsthemen, die nun durcheinander gemischt werden. Die freiwilligen Moderatoren verzweifeln an der Aufgabe, die Tagesordnung beieinander zu halten. Eine resolute Rothaarige betont, man sollte doch endlich zu den Inhalten kommen, zur Bildungspolitik nämlich. Ein Teilnehmer macht seinen Unmut darüber Luft, dass im Hörsaal fotografiert wird, weil er strafrechtliche Verfolgung fürchtet. Ein selbstgefälliger Rhetorikkünstler hält einen fünfminütigen Monolog über die Wichtigkeit studentischer Freiräume, bis viele im Plenum nur noch angestrengt stöhnen. Ein Journalist erklärt, es sei sehr wichtig für ihn, fotografieren zu dürfen. Ein bärtiger Politikstudent haut auf den Hörsaaltisch und mahnt,

jetzt „verdammt nochmal“ endlich zu den Inhalten zu kommen. Die Inhalte lassen sich Zeit. Gegen Mitternacht gibt es eine Pause, drei Viertel des Plenums verschwinden nach Hause. Der klägliche Rest diskutiert noch

stundenlang Formalitäten, bis auch der Letzte nur noch ins Bett, respektive den Schlafsack will. *Die* Letzte ebenfalls – es wird jetzt nämlich verstärkt „gegendert“.

Freitag, 20. November 2009. 16:40 Uhr.

Am Esstisch im Foyer beredet ein kleiner, zusammengewürfelter Haufen die Lage der Dinge. Über Nacht hat einer der Besetzer eine Wand im oberen Flur mit Anarchiezeichen und platten Parolen beschmiert. Nicht jeder findet das schlecht: Das Organisationsplenum am Morgen hat sich nicht auf eine eindeutige Stellungnahme dazu einigen können. Einige sehen die besetzte Alte Mensa als Freiraum, in dem Gesetze und Universitätsordnung nur eine untergeordnete Rolle spielen. Das Vetorecht verhindert, dass sie im Plenum von den Gemäßigten überstimmt werden.

Markus, der bärtige Politikwissenschaftler von gestern Abend, macht ein langes Gesicht. Für das Plenum hat er nur noch harte Worte übrig. „Ich will nur endlich mal zum Punkt kommen. Das ist der dritte Tag der Besetzung und wir haben nichts in der Hand. Nichts!“ Wirklich aufregen kann er sich aber kaum mehr. Er hat sich schon seit Monaten intensiv mit der Bachelor/Master-Thematik auseinandergesetzt, hat mit Politikern verhandelt und Konzepte erarbeitet, eine Vollversammlung der Kieler Studenten organisiert. Dass sich die Besetzer im Plenum seine Erkenntnisse und Vorschläge nicht einmal anhören wollen, ist für ihn offenbar frustrierend. Mit einem guten Dutzend anderer Interessierter diskutiert er jetzt regelmäßig im kleinen Hörsaal über Bildungspolitik, unabhängig vom Plenum.

Ich schiebe mir ein paar tropfnasse Salatblätter auf einen der flachen Teller, mache mir ein Käsebrot dazu. Es ist schon der dritte Teller, aber heute bleibe ich merkwürdig unzufrieden. Das teils vegetarische, teils vegane Essen macht mich einfach nicht mehr satt. Eine Bekannte grinst mich wissend an, während ich missmutig meine Stulle vertilge. Es hilft alles nichts.

Ich muss nach Hause und mir zwei Eier in die Pfanne hauen. Gaumen und Bauch feiern ein Fest. Zurück komme ich vor dem Abendplenum mit Schlafsack und Isomatte. Heute möchte ich übernachten – um die Atmosphäre aufzusaugen und weil ich den Arbeitskreis Sicherheit unterstützen möchte, der nachts das Gebäude bewacht. Das Plenum wird eine große Enttäuschung. Wieder gerät die Diskussion vollkommen aus dem Ruder. Die Meinungen gehen weit auseinander, und zwar über die immer

gleichen Fragen: Wer darf Fotos machen und wer nicht? Ist es okay, an jede freie Fläche einen antifaschistischen Aufkleber zu pappen? Der Verdacht, dass es einigen Besetzern mehr um den irren, alternativen Lifestyle geht als um bildungspolitische Inhalte, erhärtet sich immer mehr.

Neu dazugekommene Studenten verlassen den Saal in großen Trauben und lassen die Verzweiflung nur noch deutlicher hervortreten: „Ich kann es nicht glauben, was hier abgeht!“ schreit eine Studentin schon mehr, als dass sie es sagt. „Wir beharken uns gegenseitig und währenddessen laufen uns die Leute weg“. Die Aufregung steigert sich weiter und weiter, die Fronten sind alles andere als klar, die Gruppen ziemlich heterogen und unübersichtlich. Nach drei, vier Stunden ist vielleicht noch ein Zehntel der Teilnehmer übrig. Wer geblieben ist, ist erschöpft und wütend. Die offene Diskussion ist gescheitert.

„Wir sollten das hier auflösen und schlafen gehen, morgen ist alles wieder anders,“ appelliert einer mit sorgenvollem Gesicht. Nachdem drei andere den Vorschlag wiederholt haben, ist endlich Schluss für heute. Noch stundenlang erörtern Schlaflose im

Großen Hörsaal, wie solche Situationen zukünftig vermieden werden können. „Seid lieb zueinander“, schreibt jemand auf ein großes Transparent.

Vor der Tür gönnen sich einige ihr Feier-

Manche kümmerten sich vor allem um die Inhalte. Foto: Juri Klusak

abendbier, es ist lau für eine Novembernacht in Kiel. Meine Gedanken kreisen um die

Geschehnisse der letzten Tage. Von funktionierender Kommunikation kann keine Rede mehr sein. Morgen früh werde ich die Alte Mensa verlassen. Das soziale Experiment ist für mich beendet, alles Weitere werde ich irgendwann mit einem Lächeln betrachten können. Dem „AK Security“ sitzt der Schreck über den Verlauf des Plenums genauso in den Knochen wie mir. Wir haben jetzt aber eine Aufgabe zu erledigen. In den vergangenen Nächten hat es unerwünschte Gäste gegeben. Irgendwer erzählt, es seien Streifenwagen überall um die alte Mensa herum postiert, die Polizei warte nur auf einen Anlass, das Gebäude räumen zu können. Mir scheint, man nimmt sich wichtiger, als man wirklich ist.

Die Nacht bleibt ruhig. Wer noch nicht schläft, diskutiert in kleinen Grüppchen mit Fremden und Freunden. Nicht immer genderkorrekt aber ganz zivilisiert und respektvoll. Beinahe herrschaftsfrei.

Was danach geschah

Das Universitätspräsidium bot den Besetzern im Dezember an, statt der Alten Mensa einen ehemaligen Fahrradladen als Arbeits- und Präsentationsraum zu nutzen. Das Plenum lehnte ab, einige Studenten nutzten das Angebot. Hieraus ist die „Hochschulgruppe Bildungsinfo“ entstanden, die zusammen mit Markus den AStA bei den Planungen für

eine Vollversammlung der Studierenden im April unterstützt.

Die verbliebenen Besetzer räumten kurz vor Weihnachten auf Verlangen das Präsidiums die Alte Mensa.

Universitäres aus Deutschland und der Welt

Hamburg

Die Universität Hamburg hat einen neuen Präsidenten. Dieter Lenzen, der den Präsidentenjob derzeit an der FU Berlin innehat, wird den seit einiger Zeit vakanten Posten übernehmen. Der AStA der FU Berlin wünscht den hamburger studierenden: "bei den Protesten gegen ihren neuen Präsidenten Dieter Lenzen einen langen Atem und genauso viel Erfolg wie beim Vorgehen gegen seine Amtsvorgängerin Monika Auweter-Kurtz, die im Juli 2009 zurücktreten musste."

Deutschland

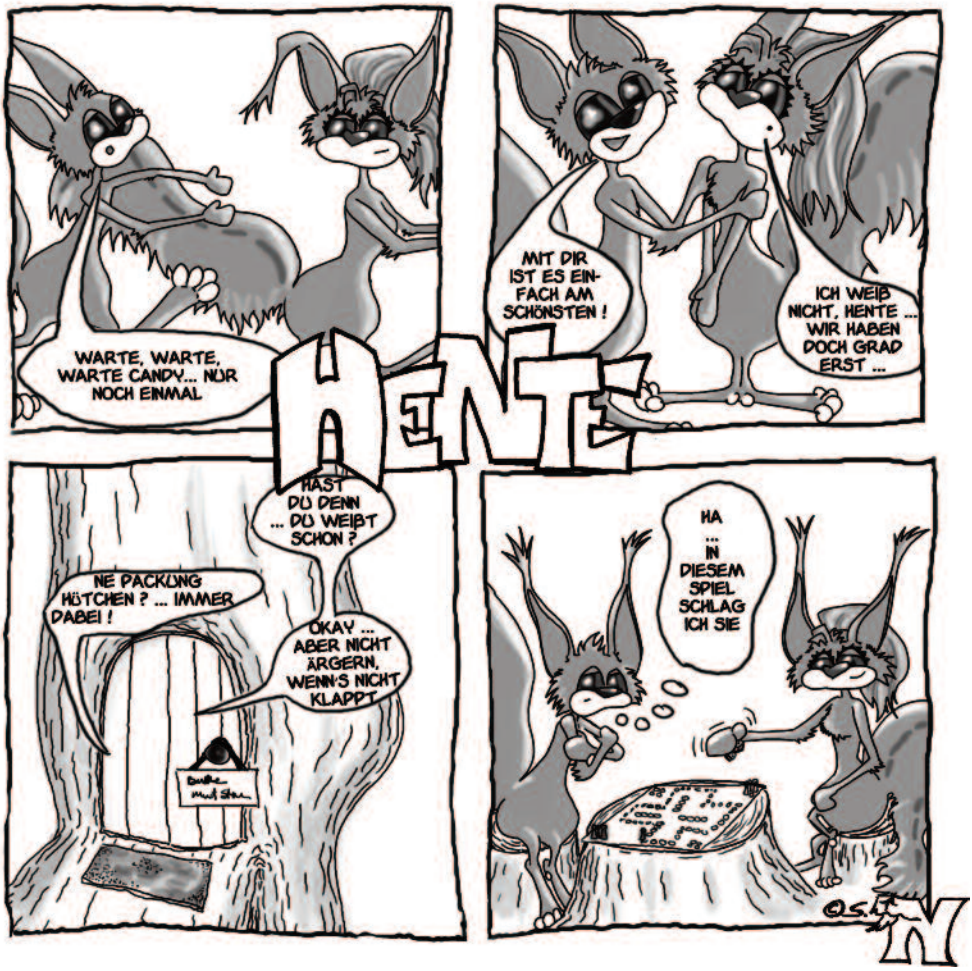
Eine Studie des Hochschulinformations-Systems (HIS) im Auftrag des Bundesbildungsministeriums belegt laut SPIEGEL Informationen, dass Abiturienten sich durch Studiengebüren abgeschreckt fühlen und daher ein geringerer Anteil mit dem Studium beginnt als es gerene würde. Bis zu 86.000 Abiturienten nutzen Jährlich ihre Chance auf eine Hochschule zu gehen nicht. Viele von ihnen aus angst sich mit dem Bafög zu verschulden, oder weil sie nicht glauben, dass Geld für Studiengebüren aufbringen zu können.

Cardiff

Wer immer auf dem neusten Stand bleiben will, lässt sich sofort benachrichtigen, wenn neue E-Mails, SMS, VZ-Nachrichten oder ähnliches ankommen. Forscher an der Universität Cardiff haben nun nachgewiesen, was jeder im Gefühl hatte, dies verlangsamt den Arbeitsfluss enorm. Sie empfehlen Instant Messenger und E-Mail-Benachrichtigungen aus zu schalten.

Hannover

Ein vom niedersächsischen Innenministerium initiirtes Bündniss namens „White IT“ lässt derzeit in der Universität Hannover die erste Studie zu verbreitung und zum Handel von Kinderpornografie im Internet erstellen. Die Studie der Kriminalwissenschaftler soll 40.000€ kosten und die Polizei bei der Bekämpfung von Kinderpornografie unterstützen.


HENTE
WARTE, WARTE, WARTE CANDY... NUR NOCH EINMAL
MIT DIR IST ES EINFACH AM SCHÖNSTEN !
ICH WEIß NICHT, HENTE ... WIR HABEN DOCH GRAD ERST ...
HAST DU DENN ... DU WEIßT SCHON ?
NE PACKUNG HÜTCHEN ? ... IMMER DABEI !
OKAY ... ABER NICHT ÄRGERN, WENN'S NICHT KLAPPT
HA ... IN DIESEM SPIEL SCHLAG ICH SIE

Die Heimat der Diplom-Informatiker: Das Gebäude 64 Foto: Lukas Ruge

Meinung Ist der Wandel des Studiums vom Diplom zum Bachelor eine gute internationale Angleichung oder eine Verschlechtung des Studiums?

Diplom-Informatik: Der letzte Jahrgang geht...

von Ronny Bergmann

Bei Worten „Das ist ja jetzt alles ein wenig anders in der Bachelor-Prüfungsordnung." oder „Das gehört zu Informatik IV – ähm, ich meine theoretische Informatik" fällt mir ab und zu auf, dass ich als Diplom-Studierender mit der jetzigen Studiumsorganisation noch nicht so sehr vertraut bin. Im Zuge des Bologna-Prozesses gibt es auch in Lübeck seit fast 10 Jahren den Bachelor-Studiengang Informatik. Mit dem Beginn des Sommersemesters endete für den letzten Jahrgang des Diplomstudiengangs die Regelstudienzeit. Dieser letzte Jahrgang ist also gerade in den Diplomprüfungen, vielleicht schon bei der Diplomarbeit. Im Semesteralltag sind Diplomer dadurch aber schon zu einer Rarität geworden.

Ein Jahrgang hat die Wahl

Für mich als vorletzten Jahrgang begann das Studium mit der Wahl: Der Bachelor-Studiengang war noch relativ neu, parallel dazu existierte der Diplom-Studiengang. Ich entschied mich für das Diplom, da der Bachelor sich in seiner ersten Form noch am Lehrplan des Diploms orientierte und als wirtschaftsorientiert galt. Mit der Zeit wurde der Bachelor-Studiengang – kurz darauf auch der neu geschaffene Master – ins Zentrum der Pläne gesetzt. Diplomstudierende erhielten ab dem Wintersemester 2005/2006 Schritt für Schritt Ersatzpläne, das letzte Semester, in dem Studierende sich für das Diplom einschreiben konnten. Die Vorlesungen wurden beginnend

bei den Erstsemestervorlesungen nacheinander auf den Bachelor angeglichen, in ihren Lehrinhalten, der Struktur und der Reihenfolge, in der sie belegt werden sollten. Teilweise wurden Vorlesungen auch lediglich umbenannt. Durch die Ersatzpläne kann jeder Diplomstudierende sein angefangenes Studium fortsetzen, jedoch ist als letzter Abgabetermin der Diplomarbeit der August 2012 festgelegt worden.

Alt, neu oder anderer Name?

Ein Vergleich der Systeme ist schwierig. In meinem Jahrgang gab es immer mal wieder Diskussionen, welche Struktur nun „besser" sei und welches Studium mehr Arbeitsaufwand bedeute, wenn man sich die Regelstudienzeit als Ziel setzt. Für Diplomstudierende ist das erste Semester anstrengend. Ich hatte versucht, alle Klausuren mit guten Noten zu bestehen, und merkte erst die folgenden Semester, dass die Semestralklausuren nicht sehr bedeutsam sind: Man muss lediglich einen Teil der Klausuren bestehen – beispielsweise LADS I oder II –, danach, im Vordiplom, wird aber nochmals der gesamte Inhalt geprüft. Der Vorteil dieser Methode ist, dass im Semester das Verständnis im Vordergrund steht und danach erst die Note. Im Hauptstudium – nach dem Abschluss des Vordiploms im vierten Semester – wird diese Regelung noch etwas freier und man arbeitet vier weitere Semester inhaltlich auf die Diplomprüfungen hin, für die man auch wieder einige Scheine in Form von Praktika und Hauptseminaren benötigt. Für eine gute Note ist man dann ein halbes Jahr mit dem Stoff beschäftigt, der in Prüfungen über je 14 SWS (also 7 Vorlesungen) mündlich geprüft wird.

Diese doppelten Prüfungen hat ein Bachelor nicht; es wird statt dessen nach jedem Semester das Fach mit einer Klausur abgeschlossen, was man als Vorteil sehen kann. Die beiden wesentlichen Nachteile dabei sind, dass man weniger Überblick bekommt, denn man wird nie gezwungen, sich diese fächerübergreifenden Zusammenhänge zu erarbeiten. Dazu kommt, dass nach jedem Semester eine Klausurenphase ansteht, in der schon im ersten Semester Teilnoten für die abschließende Urkunde festgelegt werden. Besteht also die Diplomnote aus nur wenigen Teilnoten (die 4 Prüfungen und eine doppelt zählende Diplomarbeit), so dass eine Prüfung ein großes Gewicht hat, wird im Bachelor das gesamte Studium in die Benotung einbezogen.

Der Bachelor kann ganz schön stressen

Wenn gegen Semesterende die letzten Übungszettel bearbeitet, ein, zwei Semesterprojekte fertiggestellt werden müssen und das Lernen für die Klausuren rot im Kalender markiert ist, sehe ich viele angehende Bachelor im Stress, der auch durch „Schieben" der Klausuren auf den Zweittermin nur geringfügig abgeschwächt wird. Die vorlesungsfreie Zeit war im Diplomstudiengang zwar mit Praktika oder der Studienarbeit belegt, aber nicht derart notenorientiert. Von einigen jetzigen Studenten höre ich, dass vorlesungsfreie Zeit eine durchgehende Lernzeit ist. Gleichzeitig sind die Wahlmöglichkeit meinem subjektivem Empfinden nach weniger geworden im Vergleich zu meinem Studium, auch wenn damit pro forma der Wechsel zu anderen Universitäten erleichtert wird. Ob das in der Realität der Fall ist, halte ich zumindest für fragwürdig.

Ich denke, eine Reform des Studiums ist eine große Aufgabe, sich den modernen internationalen Gegebenheiten zu stellen halte ich dennoch für wichtig. Die damit verbundene Umstrukturierung der Lerninhalte verläuft in Lübeck relativ gut, da Studenten direkt mithelfen können und ein guter Übergang geschaffen worden ist. Die momentan entstehende Verschulung des Studiums empfinde ich als negativ, da sie die Freiräume nimmt, im Studium individuelle Schwerpunkte zu setzen, beispielsweise durch den freiwilligen Besuch einer Vorlesung. Diese Selbstständigkeit scheint eine heutige Studienordnung kaum zuzulassen, sie ist meiner Meinung nach aber ein wichtiger und wesentlicher Aspekt eines Studiums.

Messer-Meuchelei Foto: ChernobylBob@flickr.com

Leichenschau **„Im Rücken steckt das Messer – Geschichten aus der Gerichtsmedizin" ist ein Buch über das Leben von Rechtsmedizinern und die vielen Gesichter des Todes.**

Geistliche, die bei der Masturbation ihr Leben ließen.

von Susanne Himmelsbach

Die Rechtsmedizin polarisiert. Nicht nur unter Medizinstudenten gibt es keine einheitliche Meinung, ob man sich nun auf das entsprechende Blockseminar freuen soll oder ob man es doch schon besser hinter sich hätte. Auch die allgemeine Bevölkerung spaltet sich zwischen Ekel und Faszination. Was aber doch die meisten eint, ist die Freude an einer gewissen morbiden Unterhaltung. Und möglicherweise war es genau diese, die mich dazu antrieb, dieses Buch zu kaufen. Ein Buch, auf dessen Klappentext von einer Ärztin geschrieben wurde, die einer Leiche mit 16 Messerstichen im Rücken den Tod durch Herzversagen diagnostizierte. Die Vorfreude war groß auf 254 Seiten voller obskurer Geschichten rund um Fehldiagnosen und Rätsel, die die Rechtsmedizin mit Sicherheit zu bieten hat. Und wenn jemand was dazu zu erzählen hat, dann er: Hans Bankl, der in der Autorenbeschrei-

bung als „international anerkannte Kapazität“ im Bereich der Rechtsmedizin angepriesen wird.

Das Buch beginnt im lockeren Plauderton. Zunächst werden Grenzen abgesteckt: Was ist Medizin, was ist Juristerei, wo überschneiden sich die beiden und was hat der Gerichtsmediziner zu tun. Schon hier beginnt der erste Ausflug in die Geschichte, die ersten Parallelen zu den Helfern der Mordkommissionen im Fernsehen werden gezogen, das Interesse der Bevölkerung an toten Prominenten wird angedeutet und macht Lust, weiter zu lesen, in der Hoffnung, die Details kommen bald auf den Tisch.

Der Alltag des Rechtsmediziners

Doch zunächst noch mal zu den Grundlagen. Wie hat ein Rechtsmediziner am Tatort vorzugehen? Ist er wirklich der, der neben der Leiche kniet, einen kurzen Blick riskiert und im Weglaufen murmelt „Die Details nach der Obduktion.“? Bankl macht schnell klar: Bereits am Tatort sind die Aufgaben sehr viel umfassender. Es gilt möglichst schnell herauszufinden: Wer ist das Opfer? Wer ist der Mörder? Wie, wann und womit ist was geschehen und wo war es? Dabei hat der Mediziner zunächst vor allem zu Beobachten, „die Augen weit geöffnet, die Hände in den Taschen!“

Dann – endlich – eine Exkursion in die Details. Wie identifiziert man eigentlich eine unbekannte Leiche? Die Veränderungen schon nach kurzer Zeit sind immens und Tote unterscheiden sich äußerlich meist gravierend von ihrem früheren lebendigen Ebenbild. Umso mehr, wenn sie Opfer von Feuer oder Wasser waren.

Doch dieser Ausflug, der durchaus mein Interesse geweckt hat, wird abrupt beendet, denn Bankl zieht es zunächst vor, einen Schwenk rund um die Welt zu machen: Auf kürzestem Raum wird berichtet, wie andernorts mit unbekannten Toten umgegangen wird, um dann auf drei Seiten einen Auszug aus Karl Mays „Die Jagd auf den Millionendieb“ eins zu eins zu übernehmen, in dem beschrieben wird, wie Winnetou mit seinem Bowie-Messer die Kugel aus dem Körper eines gefallenen Freundes schneidet. May habe ich bereits vor zehn Jahren gelesen… was dieser Einschub für dieses Buch bringt, bleibt mir wohl verborgen.

Verpasstes Highlight

Die ersten 60 Seiten ohne wirklichen Unterhaltungswert. Einzig der recht flüssige Schreibstil des Autors hat mich so weit kommen lassen. Nun endlich der erste kuriose Fall: Beim Bau eines Kraftwerks in Österreich werden eine Reihe von Skeletten gefunden. Zunächst geht man davon aus, es handle sich um jüdische KZ-Häftlinge und SS-Männer. Doch Nachforschungen lassen auch die Vermutung zu, es könnten Opfer des Franzosenkrieges sein. Klar, jetzt muss sich auch Frankreich einschalten – was die Sache nicht einfacher macht. Oder waren es Schiffer, die auf dem angrenzenden Fluss ums Leben kamen? Oder doch Opfer des Bauernkriegs vor knapp 400 Jahren? Auch hier: Nur abgeschriebene Zeitungsartikel und eine weitere Chance, die Bankl vergeben hat, um dem Leser die Abstrusitäten seines Berufes näher zu bringen.

Kurioses knapp erzählt

85 Seiten um, aber jetzt geht’s los! Noch eine kurze Beschreibung, wer eigentlich wann welchen Toten beschauen muss oder kann oder soll. Und dann auf zu den wahren Fällen: Der Hausarzt, der Herztod diagnostiziert und vom Bestatter gefragt wird, ob es seine Richtigkeit hatte, dass er die Leiche erst von einem am Küchenschrank befestigten Strang abschneiden musste. Der plötzliche Tod eines 57-jährigen, der sich als Strangulation mit vorangegangener Misshandlung herausstellte. Der Rentner, der bei der Gartenarbeit in den Rechen fällt, aber nicht daran verblutet ist, sondern am Projektil in seinem Brustkorb, das den Schießübungen des Nachbars entstammte. Die Gummipuppe unterm Herbstlaub, die von der herbeigerufenen Ärztin für eine verscharrte Frühgeburt gehalten wurde. DAS sind die Fälle von denen ich lesen wollte!

Der Grund, dass ich dieses Buch gekauft habe! Doch nach wenigen Seiten die Ernüchterung: Erneut nur kurze Abhandlungen, keine länger als zehn Zeilen. Langsam habe ich keine Lust mehr, weiter zu lesen, aber ich habe noch nicht einmal die Hälfte geschafft.

Der perfekte (Selbst-)Mord

Nach dem Aufruf an die Politik, viel mehr Obduktionen zur Pflicht zu machen, endlich ein Lichtblick: „Wie gelingt ein perfekter Mord? Tipps vom Experten“ Das ist doch mal was und endlich nutzt Bankl seinen unbeschwerten Umgang mit der Sprache dazu, den Leser auch inhaltlich zu fesseln. Die Grundregeln sind denkbar einfach: Keine Zeugen, keine Mitwisser, keine Spuren und möglichst nicht zum Kreis der Verdächtigen gehören. Umso besser, wenn die Leiche erst gar nicht auftaucht. Also gleich noch die Tipps, wie man einen Toten möglichst unauffällig und nachhaltig verschwinden lässt. Ist das nicht möglich, sollte der Tod wenigstens aussehen wie ein Unfall oder Selbstmord.

Damit ist auch schon die Überleitung zum nächsten Abschnitt gegeben: Wie funktioniert eigentlich ein todsicherer Selbstmord? Die sicherste Lösung: Mehrere Mordversuche kombinieren. Doch viel zu schnell ist meine Freude über das Gelesene verflogen. Zunächst muss ich mich wieder durch zwölf Seiten quälen, die aus dem „Lexikon der prominenten Selbstmörder“ abgeschrieben wurden. Dabei interessiert es mich wirklich nicht, wie der Physiker Ludwig Boltzmann, Clara Haber-Immerwahr, Fußballer Sandor Kocsis und die Schauspielerin Jean Seberg sich das Leben genommen haben. Das gleiche Bild bei den folgenden Giftmischern: Zunächst die Erkenntnis, wie potent Gifte sein können, wie einfach der Mord mit Krankheit verwechselt wird. Doch wieder folgt eine bloße Aufzählung von Opfern verschiedener Giftanschläge. Die meisten starben mit Symptomen, die mit einer normalen Magen-Darm-Verstimmung verwechselt wurden – zehn Seiten Durchfälle!

Ein kurzer Anflug kindischen Amusements kurz vor Ende der Lektüre: Der Tod beim Geschlechtsverkehr. Alte Männer mit Herzversagen – mit oder ohne Viagra. Menschen, die beim Praktizieren der verschiedensten SM-Spielchen verstarben. Geistliche, die bei der Masturbation ihr Leben ließen.

Im Stechschritt durch die Fachrichtungen

Was dann folgt, bleibt mir irgendwie unverständlich: Ein Ausflug in die Geschichte der Elektropathologie und Blitzeinschläge, ein kurzer Abriss über die Gesundheitsförderlichkeit von Sport, das Sterben über den Wolken oder an einem zu großen Silikon-Busen. Dann geht’s über Ärzte, die sich als Schauspieler verdingen und umgekehrt, Ärzte, die mit versteckter Werbung unlauteren Wettbewerb treiben und zum Schluss noch, was die Toten der Titanic, der Kursk und der Konzentrationslager im 3. Reich gemeinsam hatten.

Was will uns dieser Mann sagen? Mir blieb das während meiner Lektüre wohl verborgen. Möglicherweise habe ich mich mit falschen Hoffnungen über dieses Buch hergemacht. Viel wahrscheinlicher gründet sich mein Missfallen aber auf den fehlenden roten Faden, die zu häufigen, zu breitgetretenen Zitate aus anderen Büchern, die nicht erkennbare Struktur was die Reisen in die Vergangenheit angeht und die Hatz durch die verschiedenen, bis dahin nicht genannten medizinischen Fachrichtungen am Ende des Buches.

Mein Fazit: Kann man lesen, muss man aber nicht. Und für den Kaufpreis von 9 Euro kann man sich durchaus ein großes Eis gönnen!

Das Buch

„Im Rücken steckt das Messer – Geschichten aus der Gerichtsmedizin“ von Hans Bankl. Erschienen im Goldmann Verlag, München; Taschenbuch, 254 Seiten, 9,00 Euro.

Gezwitscher **Die neuen technischen Gegebenheiten ermöglichen rasend schnelle Informationsvermittlung. Doch Geschwindigkeit und Masse sind nicht alles!**

Digitale Mundpropaganda

von Ronny Bergmann

Die schönsten Tipps erhält man von Freunden: Bei einem Spaziergang hört Stefan das neue Album einer sehr unbekannten Band, Erik erzählt beim Spieleabend vom neuen Buch, das er gerade liest. Auf diesem Wege werden kleine Bands zuerst bekannt, vor allem aus den Nischen abseits der Popmusik. Freunde wissen dabei, was einen selbst interessiert und tragen dementsprechend Tipps und Empfehlungen an dich, deinen Bekannten oder die gerade besuchte Runde weiter. Es sind also sehr individuelle Nachrichten und Informationen, die in einem kleinen Rahmen verbreitet werden.

Nachrichten in der Zeitung oder dem Fernsehen, allgemein den Medien, werden von einer Redaktion zusammengestellt. So wird nicht individuell sondern nach einem allgemeinem Interesse festgelegt, was über die „alten Medien“ verbreitet wird. Diese nach bestimmten Kriterien gefilterte Menge an Informationen geht danach allerdings an viele Menschen; es wird eine Grundmenge an Nachrichten verbreitet, die als wissenswert – oder verbreitenswert – deklariert wird.

Mit den elektronischen Medien – dem Telefon, dem Fernsehen – haben sich diese beiden Verbreitungswege jeweils beschleunigt, die Welt wurde kleiner und der eigene Horizont, was Informationen anging, weitete sich. Im Prinzip blieben die beiden einzelnen Wege jedoch erhalten. Selbst im Internet blieb diese Zweiteilung beinahe erhalten: kleine Homepages, später private Weblogs auf der einen, große Nachrichtenportale und Onlineausgaben der Zeitungen auf der anderen Seite. Die Möglichkeiten, sich zu informieren wurden damit lediglich internationaler und schneller.

Wandel im Informationsalltag

Der wesentliche Wechsel begann 2006 mit dem Internetdienst Twitter. Sein Erfolg liegt unter anderem an der API (Schnittstelle zu Programmen, siehe Ausgabe aus dem Februar 2010) und der Einfachheit: Twitter bot zu Beginn jedem Benutzer an, die Frage „Was tust du gerade?“ in bis zu 140 Zeichen zu beantworten. Zusätzlich kann man anderen Leuten folgen, erfährt also, wenn diese etwas schreiben. Im Grundkonzept erinnert das an eine Kurzform der Weblogs und wird dementsprechend auch als Microblogging bezeichnet. Der Charakter der Nachrichten orientiert sich damit an der Mundpropaganda.

Der Unterschied vom Microblogging zu den digitalen Vorgängern ist die Geschwindigkeit: Durch die API kann jeder Bekannte Sekunden nach dem Absenden die Nachricht empfangen

und diese – wie in einem Gespräch – sofort erfassen, denn bei 140 Zeichen kann das immer nur ein kleiner Hinweis, Tipp oder Verweis auf eine Seite sein. Im Unterschied zum Gespräch spricht man jedoch mit einem Großteil seines Freundeskreises oder Personen des öffentlichen Lebens mit ihren Fans. So entsteht eine fast individuell zugeschnittene Nachricht, die jedoch eine große Verbreitung erfährt. Neben Freunden erreicht eine Nachricht Sekunden oder Minuten später auch die Freunde der Freunde, wenn sie interessant genug ist, um weitergetragen zu werden; es entsteht die digitale Mundpropaganda, die in ihrer Verbreitung den Nachrichtensendungen nahekommt, dabei aber weitestgehend individuell bleibt.

Das Interessante an dieser neuen Verbreitungsart ist, dass der individuelle Aspekt der Mundpropaganda zusammen mit der Möglichkeit, viele zu erreichen, kombiniert wird. Der einzelne entscheidet selbst, welche Informationen er verbreitet oder weitererzählt. Ebenso kann er angeben ob lediglich sein Freundeskreis oder alle Benutzer seine Nachrichten lesen können sollen, die Privatsphäre bleibt also gewahrt. Trotzdem gibt es in dieser Verbreitung einen Unterschied zu der Privatsphäre, etwa bei einem netten Kaffee; inwieweit sich das aber auswirkt, führt an dieser Stelle zu weit in die Psychologie.

Nachrichten im Sekundentakt

In seiner Wirkung auf die Nachrichtenwelt gibt es beim Mircoblogging einige sehr interessante Neuerungen: Bei hochaktuellen Themen, etwa während des Amoklaufes in Winnenden, bei der Notlandung auf dem Hudson oder allgemein Erdbeben, gab es vor den Nachrichten in Zeitungen und Fernsehen erste Berichte von Augenzeugen und Betroffenen. In letzterem Fall bietet Microblogging einen sehr interessanten Effekt: Bleibt das Mobilfunknetz intakt, können viele weiterhin zumindest in dieser Kurzform im Internet schreiben und so auf sich aufmerksam machen, zusammen einen Überblick über die Situation geben oder Hilfe koordinieren. Dies nutzte etwa die Feuerwehr in Australien während eines Waldbrandes.

Untergang in der Datenflut?

Neben diesen neuen Möglichkeiten treten auch einige Probleme oder zumindest neue Notwendigkeiten auf, die sich aber zum Teil auch erst entwickeln. Das erste Problem umfasst die Menge an Nachrichten. Es gibt verschiedene Statistiken, nach denen etwa eine Million einzelne Nachrichten pro Stunde geschrieben werden. Darunter viele private, aber auch Titelthemen größerer Zeitungen oder andere öffentliche Ankündigungen. Man muss für sich selbst also einen Weg finden, die Nachrichten so weit zu filtern, dass man nicht nur noch mit Lesen beschäftigt ist. Andererseits möchte man ja auch so vielen Freunden folgen, dass man im Bilde ist, was so um einen herum passiert (unter der Vorraussetzung, dass ein wesentlicher Teil des Freundeskreises microbloggt). Dieser Mittelweg lässt sich bisher nur über direktes „Zuhören“ oder nicht Zuhören regulieren, ob sich das ändert ist eine spannende Frage.

Außerdem ist es schwierig, einem bestimmten Thema zu folgen, das innerhalb aller öffentlichen Nachrichten gerade diskutiert wird. Dazu entstanden relativ zügig die Hashtags. Beginnend mit einem Rautezeichen und einigen Buchstaben legen sie ein momentanes Thema fest. So war etwa „#26c3“ das Zeichen, dass eine Nachricht irgendwie zu dem Thema des 26. Chaos Communication Congress Ende Dezember in Berlin gehörte. Dann kann man entweder über die Suche am aktuellen Inhalt teilnehmen oder man „hört“ diesem Thema zu, wie man Freunden zuhört. Natürlich kann eine Nachricht auch zu mehreren Themen gehören. Dann werden die jeweiligen Hashtags alle eingebracht, entweder im Fließtext oder hintenangestellt. Zusätzlich lässt sich eine Diskussion gliedern, indem man direkt Personen antwortet und dazu die Person mit @ vor dem Namen anspricht. Mit „@StudentenPACK“ erreicht man auf Twitter so die Redaktion. Beide Varianten waren in den anfänglichen Ideen nicht umgesetzt, ent-

Retweet Foto: TarikB@flickr.com

standen dann in der allgemeinen Benutzung und inzwischen werden einem Benachrichtigungen geschickt, wenn jemand einen anspricht.

Wer schneller twittert, hat Recht?!

Das größte Problem ist jedoch die Glaubwürdigkeit, denn den Ursprung einer Nachricht festzustellen ist auf Twitter nicht so einfach. Auf der einen Seite gibt es Nachrichtenagenturen und Zeitungen, die ihre aktuellen Meldungen auch auf Twitter und anderen Plattformen veröffentlichen, aber jeder kann ja selbst eine Nachricht veröffentlichen. Es gab beispielsweise einen Nachmittag, an dem sich die Nachricht verbreitete, Kanye West sei verstorben. Hier wird die Geschwindigkeit dem Medium zum Nachteil, denn ob eine Nachricht korrekt ist, kann einem eventuell noch keine andere Quelle nennen. Eine eigene Recherche wird dabei also notwendig, im Vergleich zu den redaktionellen Quellen (wo sie nur ratsam ist). In diesem System lässt sich eine explizite Glaubwürdigkeit meiner Meinung nach aber auch gar nicht umsetzen, denn inwiefern ich einer Aussage eines anderen traue, hängt ausschließlich von der Beziehung zu der Person ab. Dafür gibt es technisch allerdings weder einen Maßstab noch eine Erfassung.

Insgesamt bietet Microblogging für die eigenen Interessen eine sehr interessante neue Basis. Bei Nachrichten, die nur einen kleinen Kreis betreffen, sei er nun freundschaftlich definiert, über einen Ort wie den Bahnsteig oder die Haltestelle oder das gerade besprochene Thema, entsteht so teilweise überhaupt erst ein Metier, in dem die Information für das Umfeld interessant wird. Dazu existieren erste Ansätze, Microblogging mit der aktuellen Position zu kombinieren, die ein Gerät kurz vorher per GPS ermittelt. Neben der neuen Qualität an Geschwindigkeit und Quantität an Zielpublikum, spätestens durch mehreres Weitertragen der Nachricht, stellen sich auch ganz neue Umgangsformen ein, die in ihrer Entwicklung sehr spannend zu beobachten sind. Diese umfassen auch eine neue Diskussion über Privatsphäre und Öffentlichkeit, vor allem aber auch über den Umgang mit Glaubwürdigkeit und die Eigeninitiative in der Einschätzung von Nachrichten.

Demonstration **Für etwas zu stehen, heißt manchmal, sich hinzusetzen. Bis zu 1000 Demonstranten verhinderten mit Sitzblokaden, dass eine NPD-Demo planmäßig durchgeführt werden konnte**

Eine Niederlage für Rechts

Kein Durchkommen möglich. Foto: Lukas Ruge

von Lukas Ruge

Als kurz vor Mittag die Nazis am Bahnhof eintreffen, stehe ich nahe der St. Lorenz Kirche auf einem Parkplatz und starre auf den Bahnsteig. Gegenüber hunderte Demonstranten, sie skandieren „Nazis raus“. Ich mache ein paar Fotos, der Polizist in Schutzausrüstung neben mir kommentiert mein Objektiv, ich stimme zu, es ist nicht gut genug. Die Lage ist ruhig, wir unterhalten uns ein wenig. Er kann es nicht offen sagen, aber dass er keine Lust hat, Nazis zu beschützen ist offensichtlich. Er spricht davon, dass er mit seiner Zeit lieber was anderes machen würde, wie er seit sechs Uhr morgens in dem unbequemen Aufzug steckt, wie heiß es unter dem Helm ist und er spricht von Angst. Der Angst als Familienvater, wenn die Steine und Flaschen fliegen. Ein Funkspruch, er muss schnell weg, Zigarette austreten und los.

Es ist einer der wenigen hektischen Momente des Tages, vor einer der Straßenblockaden sind einige Böller explodiert, einige Mülltonnen wurden umgestoßen. Feuerwehr und Wasserwerfer fahren auf, die Hundestaffel rückt an. Die Anspannung währt nur kurze Zeit, dann nehmen die Polizisten wieder die Helme ab.

Polizei und Gegendemonstranten stehen sich seit dem frühen Morgen gewaltfrei gegenüber. Etwa 40 von ihnen hatten in der St. Lorenz Kirche nahe des Südeingangs des Bahnhofes übernachtet, sie stehen nun vor der Kirche und warten. Zuvor waren sie einmal von Polizisten weggetragen worden, nun sind sie wieder da. Auch an mehreren ande-

ren Stellen auf der geplanten Route der Demonstration haben sich Gegendemonstranten versammelt.

Wenn man mit den Gegendemonstranten spricht, dann merkt man, wie schwer es manchen unter ihnen fällt, die Polizisten zu verstehen. „Warum beschützen sie die Nazis?“ ist die Frage und, manchmal unterschwellig, oft aber ohne Umschweife, wirft man der Polizei vor, selbst dem rechten Lager nahe zu stehen. Die Aggressionen gegen die Polizei die aus solchen Gedanken entstehen haben in den letzten Jahren immer wieder zu Ausschreitungen geführt. Um dies zu vermeiden hat die Polizei und diesmal Vermittler überall vor Ort. Erkennbar an gelben Jacken dienen sie als Ansprechpersonen für die Demonstranten und sollen Konflikte entschärfen.

In der Innenstadt werfen Vermummte eine Schaufensterscheibe ein. Andreas Joslyn, Geschäftsführer von Karstadt Lübeck, nennt die Täter „linke Chaoten“. Sie werden nicht gefasst, über ihre Gesinnung kann nur spekuliert werden.

Auf dem Bahnhofsvorplatz haben sich währenddessen über 1000 Menschen versammelt. Es werden Reden gehalten und es wird über Schicksale des zweiten Weltkrieges berichtet. Bischöfin Maria Jepsen fordert, sich von rechter, gottverachtender Ideologie nicht einschüchtern zu lassen, Ralf Stegner (SPD) rechtfertigt seine Unterzeichnung der Lübecker Erklärung und fordert unter Applaus ein Verbot der NPD. Die Versammlung ist bunt, Gewerkschaften, Kommunisten, Linke, SPD, Grüne, Piraten, Kirchen und andere Gruppen sind seit halb elf versammelt. Die sogenannten bürgerlichen Parteien, FDP und CDU, scheinen nicht vertreten. Es wird Klezmer gespielt und berichtet, was auf der anderen Seite des Bahnhofes geschieht.

Dort sind um zwölf die meisten Nazis angekommen und bereiten sich auf ihren Trauermarsch vor. Umzingelt von Polizisten und Journalisten stehen sie auf dem Steinrader Weg. Die Anspannung wächst, die Sitzblockaden am Ziegelteller, einige hundert Meter entfernt, werden verstärkt. Die Polizei schätzt, dass dort allein über 500 Personen alle Ausfahrten des Kreisverkehrs blockieren. Über 100 Menschen blockieren ein Stück weiter die Ziegelstraße, weitere 100 stehen vor der St. Lorenz Kirche und zwischen 200 und 300 auf der Schwartauer Allee. Viele Anwohner reichen den Sitzenden Getränke, spielen Musik aus offenen Fenstern. Manchmal herrscht eher Volksfeststimmung als Sitzblokade.

Um 13:00 Uhr setzt sich der Trauermasch der Nazis in Bewegung. Es sind nicht viele, vielleicht 100 oder ein paar mehr, auch wenn die Polizei nachher 250 als offizielle Zahl ausgeben wird. Vermummt, im langsamen Gleichschritt marschieren sie mit Plakaten und Schildern zu pathetischer Musik die Straße hinunter. Vor und hinter ihnen ein Tross an Polizei. Weit kommen sie nicht. Ihre Kundgebung am Ziegelteller wird von der Polizei frühzeitig beendet und aufgelöst. An ein Weiterkommen war nicht zu denken und so werden die Rechten zurück zum Bahnhof geschickt.

Über Twitter und den extra eingerichteten SMS-Dienst verbreiten die Gegendemonstranten ihren Sieg. Begleitet von „Ihr habt den Krieg verloren“ Chören ziehen sich die Nazis in den Bahnhof zurück. Um 14:00 Uhr hat der Spuk ein Ende.

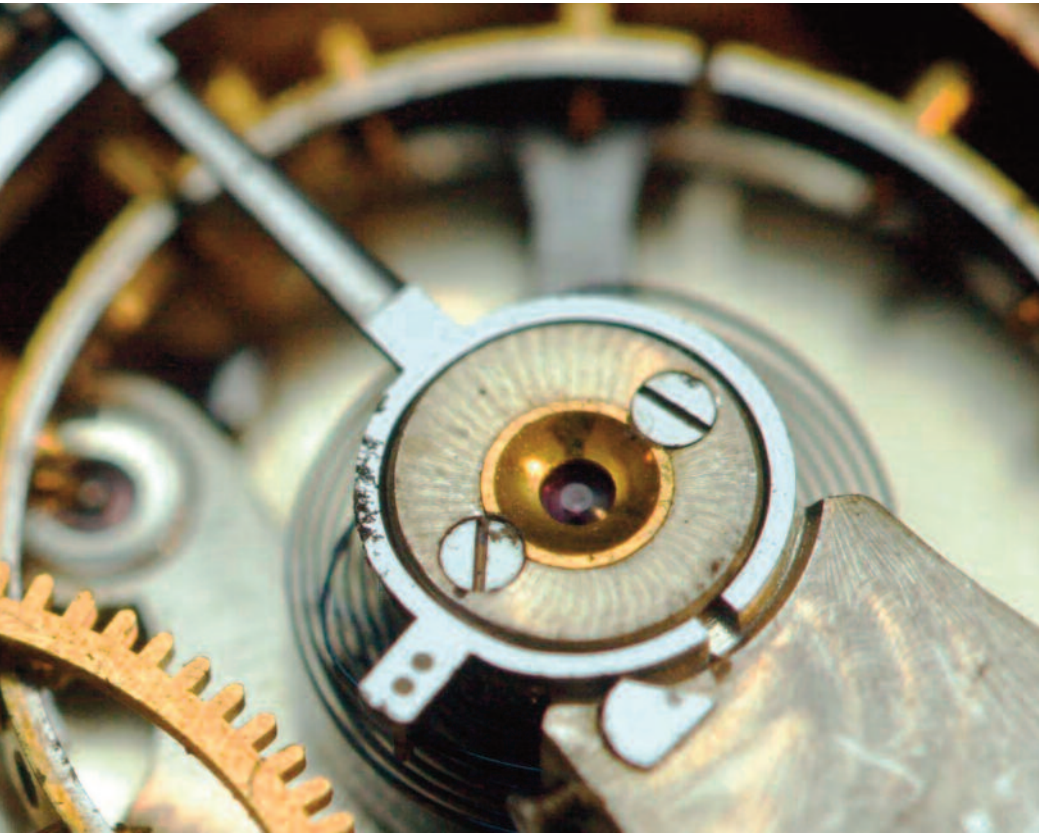
Es hätte eine durchweg positive Bilanz sein können, wenn nicht einige frustrierte Demonstranten danach doch noch auf der Fackenburger Allee mit dem Steinewerfen begonnen hätten. Der kurze Straßenkampf mit der Polizei ist unnötig und dumm, einige Scheiben und eine Bushaltestelle müssen dran glauben, einige Personen werden kurzfristig festgehalten. Doch auch diese Situation entspannt sich verhältnismäßig schnell und sogar die Polizei zieht am Nachmittag in ihrer Presserklärung eine positive Bilanz.

Schon bald kehrt in Lübeck Normalität ein, die Busse fahren wieder die Polizei räumt die Absperrungen weg und gibt die Straßen frei. Der NPD-Aufmarsch kam kaum zu Stande und nächstes Jahr, so hofft eine Demonstrantin, gelingt es vielleicht, ihn völlig zu verhindern.

Tick, Tack! Foto: freerangestock.com

Deadline April

11.04.2010–30.05.2010 Ausstellung in der Overbeckgesellschaft: Kahn und Selesnick „Eisbergfreistadt“: pseudodokumentarische Gegenstände und Panoramabilder, die berichten, wie 1923 ein Eisberg vor Lübeck strandete und die Stadt veränderte.
12.04.2010 Das StudentenPACK für April erscheint
15.04.1912 Die Titanic versinkt um 2:20 Uhr im Atlantik. 1496 Menschen sterben.
16.04.1943 Der Schweizer Chemiker Albert Hofmann entdeckt zufällig die psychoaktive Wirkung des LSD.
16.04.2010 Premiere von „Das Schlaue Füchslein“ im Theater Lübeck
16.04.2010 Signierstunde mit Janosch im Günter-Grass-Haus ab 14:00 Uhr
17.04.1970 Die Astronauten der fehlgeschlagenen Apollo-13-Mission kehren nach einem viertägigen spektakulären Rettungsmanöver auf die Erde zurück.
18.04.2010 55. Todestag von Albert Einstein
19.04.2010–23.04.2010 Jeden Abend Musikabend in der Musikhochschule
20.04.1902 Marie und Pierre Curie gelingt die Isolierung des chemischen Elements Radium.
21.04.1989 Der Game Boy kommt in Japan auf den Markt, im Lieferumfang befindet



sich auch das vom Russen Alexei Paschitnow erfundene Spiel Tetris.
23.04.1516 Wilhelm IV., Herzog von Bayern, erlässt in Ingolstadt das erste Reinheitsgebot für Bier.
23.04.2010 „Der Kirschgarten“ feiert Premiere im Theater Lübeck
23.04.2010 Tag des deutschen Bieres
24.04.2010 Das Stück „D N A“ im Theater Lübeck
24.04.2010 Internationaler Tag des Versuchstieres
25.04.1810 Der Franzose Peter Durand erhält ein Patent auf die von ihm entwickelte Konservendose.
25.04.1990 Erfolgreiche Aussetzung des Hubble-Teleskopes im Weltall. Aufgrund eines Linsenfehlers liefert es jedoch nur unscharfe Bilder.
25.04.2010 Bürgerentschied zum Flughafen Blankensee
26.04.1986 Reaktorunfall in dem nahe Prypjat stehenden Kernkraftwerk Tschernobyl
30.04.2010 Öffentliche Himmelsbeobachtung in der Lübecker Sternwarte ab 21:00 Uhr
30.04.2010 Walpurgisnacht
3.5.2010 Die Mai-Ausgabe des StudentenPACK erscheind

16.04.2010

Uni-Mensa
21:00 Uhr

p++ präsentiert
das Bergfest der TNF

Hälfte Rum, Hälfte Cola

2 Floors:
Elektro (DJ PeakUs) & Alternative
studentenfreundliche Preise

p++

Eintritt: 2€
Garderobe

AStA der Universität zu Lübeck